

Mein Buch des Monats:

Vollkommenheit im Einfachen

Eine Lyrikerin, die zu warten verstand, stellt sich vor

Aus der ZEIT Nr. 48/1959 27. November 1959, 8:00 Uhr

Von Walter Jens

Ein schmaler Gedichtband, geschrieben von einer bedeutenden, aber bis heute noch wenig bekannten Autorin, die nun zu Nelly Sachs, Marie-Luise Kaschnitz, Ingeborg Bachmann [<https://www.zeit.de/thema/ingeborg-bachmann>], Christine Busta und Margot Scharpenberg tritt, bestätigt die Grundtendenz der modernen Lyrik: der Höhepunkt der Apokryphen ist überwunden, man schreibt wieder Gedichte, die klar und präzise, einfach und vollkommen sind: vorbei die Stunde des Surrealismus! Man nimmt zur Kenntnis, man konstatiert und beschwört, man stammelt nicht mehr und man schreit nicht.

Auf dem Höhepunkt des *l'art pour l'art*, da schon alle Reime und Vokabeln "durchgespielt" schienen, kehrte man um, entdeckte noch einmal den Zauber der Wiederholung, die Pereinmal des Schlichten und den Trommelrhythmus des Liedes: kein Versuch mehr, die Vielfalt unserer Welt durch ein immer komplexeres Vokabular, durch Fremdwortreime und Montagen aus vielerlei Grammatiken und Lexika zu kopieren! Mehr und mehr entfernte man sich von apokrypher Manier und orphischer Pose, die Diktion wurde simpler (aber es war die Simplizität des Raffinements...), der Rhythmus verständlicher, die Parabolik präziser. Der Weg von Baudelaire zum Surrealismus und Dada ist, so betrachtet, nicht weiter als die Straße, die von der "Menschheitsdämmerung" zu Ingeborg Bachmanns "Gestundeter Zeit", Paul Celans [<https://www.zeit.de/thema/paul-celan>] "Todesfuge", Günter Eichs "Mirjam", Marie-Luise Kaschnitz' "Genazzano" und Peter Huchels "Gesetz" führt.

Dies ist ein Gedicht aus unseren Tagen, typisch in seiner Diktion, beispielhaft in Rhythmus und Struktur – ein bedeutendes Gedicht, 1959 publiziert unter der Überschrift "Vogel Klage"; die Verfasserin heißt *Hilde Domin*, eine Emigrantin, die 1954 nach Deutschland zurückgekehrt ist. Wir werden von nun an mit ihr rechnen und auf sie zählen dürfen:

Ein Vogel ohne Füße ist die Klage,

kein Ast, keine Hand, kein Nest.

*Ein Vogel, der sich wundfliegt
im Engen,*

*ein Vogel, der sich verliert
im Weiten,*

*ein Vogel, der ertrinkt
im Meer.*

*Ein Vogel,
der ein Vogel ist,
der ein Stein ist,
der schreit.*

*Ein stummer Vogel,
den niemand hört.*

Ein einziges, stimmiges Bild: die Klage als ein Vogel, der keine Füße mehr hat. Eine einzige Grundchiffre, variiert, durchdacht, mit Klammern versehen und dann aufgelöst: die Klage ist nirgends zu Hause, hat keine Glieder, hat keinen Ast, weil sie die Sprache verlor. Die Klage ist stumm.

In der Tat, es gibt heute nicht etwa viele Gedichte vom Rang dieser Verse, die dem Band

Hilde Domin: "Nur eine Rose als Stütze"; S. Fischer Verlag, Frankfurt; 83 S., 7,80 DM

entnommen sind. Die Gedichte, von Musik und Grazie erfüllt: aber auch streng im Gedanklichen und einer großen Klarheit verpflichtet, beschwören ein zentrales, immer wiederkehrendes Thema: Heimatlose sind unterwegs, auf den Straßen, den Flugplätzen und Friedhöfen, flüchtige Gäste, die man von Land zu Land treibt, Fremdlinge zwischen Ankunft und Abschied

Das Gleichnis von Ahasver gibt den Versen eine melancholische Gewißheit; "Pass" und "Bürgschaft", "Fahrt" und "Schlüssel" sind die Chiffren der Gedichte, deren Prägnanz in ihrer kargen Begrenzung liegt: zwei Menschen, Liebende, wandern über die Erde; verfolgt von den Schergen der Nacht, suchen sie irgendwo Windschutz, Geborgenheit im Rücken einer alten Frau, die nicht mehr lange leben wird, einen Rastplatz im Angesicht des Winters. Das alles mag persönlich getönt sein und zum Schicksal der Autorin gehören, die man verfolgte. Und doch ist das Persönliche, mit der Ausnahme eines freilich ganz und gar mißlungenen Gedichts ("Ich lade dich ein"), zugleich ohne jeden Belang... ein Erfahrungsschatz, aus dem Hilde Domin einige Münzen

hervorzieht, die, geprägt und erhärtet, des Individuellen beinahe beraubt sind. Allein der Fingerabdruck und ein wenig Rost und Staub, Benutzerspuren, zeigen noch, wem sie gehörten.

Die Sprache der Verse ist, dem *Sujet* angemessen, schwebend und treffsicher, musikalisch und zupackend zugleich: am Anfang Impressionen und am Schluß die Quintessenz: dem Reigen des Variablen folgt, auf der Ebene des Gedichts, das Kalkül.

Überall wird das Heu

auf andere Weise geschichtet

zum Trocknen

unter der gleichen

Sonne.

83 Seiten und viele unvergeßliche Bilder: das Herz, "der zwitschernde Vogel hinter den Rippen", das Glück, "das mit seinem kleinen Zahn beißt", die Mutter, die mit einem roten Halstuch, vom Flugzeug aus sichtbar, im Sarg liegt. Nur selten, dann freilich eklatant, werden die Visionen durch ein allzu unvermittelt eingeführtes Fazit verschwätzt: der Schluß der großartigen Fuge "Wen es trifft" verschenkt, durch die nackte Aussage, das ganze Gedicht, während sonst gerade die schlichte Beschwörung einfacher Dinge den Versen eine Strenge und Unantastbarkeit gibt, die alle Stilschwankung ausschließt.

Seltsam, die Spur der Meisterschaft in diesem Erstlingswerk ... Man spürt, die Autorin hat lange gewartet; nur der Erfahrene ist ja seiner Mittel so gewiß, daß er der Simplizität vertraut, die ihn trägt. Anfänger hingegen fürchten die Nähe der Banalität und orakeln gern pythisch. Krause Metaphorik entpuppt sich häufig als Tarnungsmittel von Laien, die, um ja nicht epigonal zu erscheinen, auf jeden Fall "originell" zu schreiben versuchen. Die von Hilde Domin praktizierte Zusammenfügung von Alltagsvokabeln jedoch, deren rhythmische Bindung plötzlich eine poetische Kraft ausstrahlt, die keine surrealistische Wortklitterung und kein syntaktisches *Puzzle-Spiel* je zu erreichen vermag – diese bescheidene und unsäglich schwierige Arbeit mit dem vertrauten Material verrät ein neugewonnenes Vertrauen zu jener uns überkommenen Sprache, die, als Gegenpol der stummen Klage, vielleicht die letzte Stütze, schwebendleicht wie eine Rose, und die geheimste Zuflucht der aus dem Paradies Vertriebenen, über Länder und Meere Gejagten ist:

Ein kleines Haus

mit einer weißen Wand

für die Abendsonne

*und einem Brunnen für den Mond
zum Spiegeln,
damit er sich nicht,
wie auf dem Meere,
verliert.*

*Ein Haus neben einem Apfelbaum
oder einem Ölbaum,
an dem der Wind
vorbeigeht
wie ein Jäger, dessen Jagd
uns
nicht gilt.*